

„Alle sehnen sich nach Neuem“

Der Geiger und Social-Media-Star **Ray Chen** meldet sich nach vier Jahren mit einem neuen Album zurück.

Von Arnt Cobbers

Spätestens seit er 2009, mit 20 Jahren, den Königin-Elisabeth-Wettbewerb in Brüssel gewann, kennt die Geigenwelt den Namen Ray Chen. Geboren in Taiwan und aufgewachsen im australischen Brisbane, ging er mit 15 Jahren ans Curtis Institute nach Philadelphia. Seit zwei Jahren ist sein offizieller Wohnsitz nun Berlin. Auf Youtube ist Chen mit vielen Videos präsent, die ihn als witzigen, lockeren Kamera-Flirter zeigen. Nach drei CDs für die Sony legte er allerdings erstmal eine Pause ein, und auch seine Konzertkarriere kommt hierzulande erst in letzter Zeit richtig in Fahrt. Im Interview wirkt er freundlich und zugewandt.

„Je mehr das Publikum von einem Künstler weiß, desto tiefer geht die Verbindung.“

Ray, in der Kurz-Biografie auf der Website Ihrer neuen deutschen Agentur findet sich der schöne Satz: „Ray Chen hat das Bild des klassischen Musikers im 21. Jahrhundert neu definiert.“

(lacht) Das ist tatsächlich etwas, woran ich hart arbeite. Wir haben längst begonnen, neue Wege zu beschreiten mit den

neuen Technologien und den sozialen Medien, um Kontakt zum Publikum aufzubauen und zu halten. Was die Berliner Philharmoniker mit ihrer Digital Concert Hall machen, ist beeindruckend. Jeder Künstler, jede Institution geht da einen eigenen Weg. Meiner ist davon geprägt, dass ich in Australien und den USA aufgewachsen bin. Mein Ziel ist es, junge Leute zu erreichen. Ich glaube, es ist ganz wichtig, klassische Musik in jungen Jahren kennenzulernen. Es heißt immer, die Leute kommen schon eines Tages, wenn sie älter sind und Muße haben, in die Konzerte. Nein, die kommen nur, wenn sie die Musik als Kinder ken-

Foto: Sophie Zhai





nengelernt haben. Wir haben schon eine Generation verloren, und wir müssen aufpassen, dass wir nicht die nächste Generation verlieren. Ich habe eine ganze Menge kurze, lustige Videoclips gemacht für Leute vielleicht zwischen 8 und 18. Und dieses Publikum wächst jetzt mit mir mit. Inzwischen mache ich andere Videos – ich habe treue Unterstützer, und für die soll es interessant bleiben. Was ist unsere Aufgabe, unser Platz als Musiker in der Welt? Unsere Aufgabe ist es, zu kommunizieren, unsere Ideen, unsere Leidenschaft, unsere Emotionen und unsere Freude mit dem Publikum zu teilen. Was gibt es da für einen bes-

seren Weg, als das direkt zu tun über die sozialen Medien!

Aber das macht viel Arbeit.

Ich stelle nicht regelmäßig Filme ins Netz. Meine Follower verstehen, dass ich einen Fulltime-Job als Musiker habe. Ich bekomme oft Anfragen: Wann kommt dein neues Video? Aber ich glaube, sie verstehen, dass ich nicht dauernd etwas produzieren kann.

Die Filme sehen sehr professionell aus, das sind keine Schnappschüsse, die mal nebenbei von Freunden gemacht werden, oder?

Doch, die kurzen schon. Aber ich schreibe immer ein Script. Ich entwickle die Idee, schreibe den Ablauf, überlege mir die Kameraeinstellungen – das mache ich meist, wenn ich im Flugzeug sitze. Ich muss immer etwas finden, was mich mit den Zuschauern verbindet, damit sie die Filme gucken. Wobei die erste Frage die grundsätzliche ist: Will ich einen lustigen oder einen ernsthaften Film? Ich mache auch Motivationsfilme, einer beschäftigt sich zum Beispiel mit der Unsicherheit und wie man als Musiker damit umgeht. Diese Filme zu machen, inspiriert mich auch als Musiker. Ich kann mich da kreativ

ausleben – während man als klassischer Musiker in seiner Kreativität doch sehr eingeschränkt ist. Als Kind spielt man sehr frei. Aber dann kommt der Punkt, wo dein Lehrer dich fragt: Kannst du dir vorstellen, das als Beruf zu machen? Und wenn du dann ja sagt, heißt es: Dann kannst du Mozart nicht so spielen und Bach nicht so. Plötzlich gibt es überall Verbote. Deine Selbstsicherheit geht den Bach runter. Was vorher Spaß war, wird plötzlich ernst. Und es gibt nur

noch einen sehr engen Weg, wie man etwas spielen kann, du hast kaum noch Möglichkeiten, Eigenes zu machen. Das kommt in der Regel im Teenager-Alter, also in der Pubertät – das ist eine ganz kritische Phase für Musiker. Da droht die Gefahr, dass du deine Kreativität verlierst. Und wenn du das überstanden hast, versuchst du, in deinen frühen Zwanzigern, deinen eigenen Weg zu finden und das innere Feuer wieder zum Brennen zu bringen. Die Filme habe

Im Moment nicht. Ich habe alle sechs Monate das Gefühl, ich spiele anders. Ich beschäftige mich sehr mit dem Klang, das war immer schon eine Art Obsession. Technisch, aber auch vom Kopf her: Was für einen Klang will ich erreichen? Wenn man etwas Neues entdeckt hat, wendet man das auf die Stücke an, und plötzlich klingt das Max-Bruch- oder das Tschaikowsky-Konzert anders. Ich weiß inzwischen enorm viel über die Stücke, und doch entdecke ich all die vielen Dinge, die zwischen den Noten stehen, immer wieder neu.

„Ein asiatischer Künstler zu sein in der Klassikwelt ist nicht einfach. Du bist immer eine Ausnahme.“

ich als Möglichkeit empfunden, wieder zu meiner eigenen Kreativität zurückzufinden. Ich habe viele Wettbewerbe gespielt als Student und zum Glück einige gewonnen. Aber was kommt dann? Es gibt so viele Wettbewerbssieger, so viele Geiger spielen technisch perfekt. Du fragst dich: Was kann ich der Welt geben, was mehr ist als ein weiterer Wettbewerbssieger?

Eine neue Sichtweise auf die bekannten Werke?

Es gibt bereits so viele Sichtweisen. Und man erkennt die Persönlichkeit eines Interpreten doch auch erst, wenn man ihn häufiger gehört hat. Wenn du in einer Stunde 50 Leute kennenlernst, wirst du dich hinterher an kaum einen mehr erinnern – sofern nicht einige etwas ganz Verrücktes tun. Wenn du sie ein zweites oder drittes Mal triffst, sieht das schon anders aus. In der Musik erinnert man sich am besten an die, die die meiste Show machen. Aber haben die Substanz? Vielleicht ja. Aber das erkennt man nicht auf den ersten Blick. Um jemanden wirklich kennenzulernen, braucht es Zeit. Wie sich eine Freundschaft allmählich entwickelt, so entwickelt sich auch die Beziehung zwischen Künstler und Publikum. Je mehr das Publikum von einem Künstler weiß, desto tiefer geht die Verbindung.

Ist es nicht frustrierend, immer wieder dieselben großen Violinkonzerte spielen zu müssen?

Sie haben einen sehr schönen Ton. Ist Schönheit wichtig für Sie?

Wenn ich Bartók spiele, klingt es schon anders. Ich denke, Musik reflektiert ihre Zeit. Und wenn man sich die Malerei bis 1900 anschaut, selbst noch die Impressionisten, da geht es immer um das Schöne. Nun ist die Frage, ob wir die Musik vor 1900 mit einem modernen Blick angehen wollen oder einem zeitgenössischen. Wie viel darf man von sich selbst einbringen? Wir Interpreten sind Nachschöpfer. Wenn ich ein Musikstück mit der Mona Lisa vergleiche: Das Konzert ist der Malvorgang, am Ende des Konzerts steht die Mona Lisa da. Wie muss sie aussehen? Ist eine Picasso-Version der Mona Lisa immer noch die Mona Lisa? Das ist die Frage.

Wie sieht Ihre Version aus?

Wenn man die Mona Lisa tausend Mal studiert und nachgemalt hat, dann weiß man genau, wie Michelangelo jeden einzelnen Strich gesetzt hat, um dieses spezielle Ergebnis zu erreichen. Das gilt auch für Bach, Bruch, Mendelssohn. Als mein Publikum habe ich Menschen vor Augen, die die Mona Lisa zum ersten Mal sehen, die Bach oder Bruch zum ersten Mal hören wollen.

Sie bleiben nahe am Willen des Komponisten?

An dem, was ich für den Willen des Komponisten halte. Die Stücke sind ja schon alt, möglicherweise haben wir uns inzwischen weit von dem entfernt, wie es damals geklungen hat. Aber ich möchte mich nicht bewusst noch weiter entfernen. Ich sehe ja Kollegen, die Stücke völlig anders anlegen. Vielleicht geht

Aktuelle CD

The Golden Age. Werke und Arrangements von Bruch, Satie, Kreisler, Ponce, Debussy, Gershwin, Scott; Ray Chen, Julien Quentin, Made in Berlin, London Philharmonic Orchestra, Robert Trevino (2017); Decca (Rezension folgt in FF 08/18)



es denen um die Menschen, die diese Musik schon hunderte Mal gehört haben und sie mal ganz anders hören wollen. Für mich ist das Original perfekt – und dann bringe ich sowieso noch meine eigene Persönlichkeit ein.

Spielen Sie zeitgenössische Musik?

Ich mache im August eine Tournee durch Australien, und ein australischer Komponist, Matthew Hindson, hat dafür ein Auftragswerk geschrieben: „Dark Matter“. Das ist eher traditionell. Ich habe mit Tan Dun gearbeitet, ich arbeite mit Howard Shore an einer Filmmusik. Und ich arbeite mit einer Videogame-Firma zusammen. Das sind schon sehr verschiedene Projekte.

Ihr neues Album, „The Golden Age“, ist eine wilde Mischung aus dem Bruch-Konzert, Stücken mit Klavier und im Streichquartett, Originalen und Arrangements von Fritz Kreisler über Debussy bis Gershwin. Sind solche CD-Programme eine Möglichkeit, als klassischer Musiker Kreativität zu zeigen?

In der Klassikwelt ist das Denken oft sehr eng – das darfst du nicht und dies darfst du nicht. Es gibt eine Menge Kritik überall, und deshalb spielt jeder seinen Part, wie es alle tun. Aber eigentlich, glaube ich, sehnen sich alle nach etwas Neuem. Aber um etwas Neues gut zu finden, brauchen sie eine Idee, eine gute Entschuldigung gegenüber dem schlechten Gewissen. Dieses Album ist auch aus einer Art Frustration heraus entstanden. Manchmal möchte ich die Leute in der Klassikwelt einfach nur schütteln. Es wird so viel negative Stimmung gemacht, man hört immer wieder: Die klassische Musik stirbt. Aber wenn jemand Neues kommt, ist trotzdem sofort eine Abwehrhaltung da. Ich wurde vor einigen Jahren viel kritisiert. Ich hörte immer wieder: Was hast du denn anzubieten? Dieses Album ist mein erstes nach vier Jahren. Und es ist meine Antwort auf die Frage: Was hast du anzubieten? Es ist klassische Musik, wie man sie liebt, eine Reverenz an die goldenen Zeiten. Aber es ist auch etwas Neues.

Welches „goldene Zeitalter“ meint der Titel?

Es gab viele goldene Zeitalter – in der Geschichte des Geigenspiels, im Geigenbau. The Golden Age könnte auch heute sein, warum nicht?

Sie spielen auf dem Album auch im Streichquartett „Made in Berlin“. Ist das eine feste Gruppe?

Ja, wir haben einen Namen und hatten schon ein paar Auftritte. Die anderen drei sind Mitglieder der Berliner Philharmoniker, Noah Bendix-Balgley, Amihai Grosz und Stephan Koncz, der die Arrangements für die CD geschrieben hat. Wir wollen weiter zusammenarbeiten. Das macht Spaß, und ich kann viel von denen lernen.

Sie hatten ja eigentlich einen perfekten Karrierestart mit zwei großen Wettbewerbssiegen 2008 beim Menuhin-Wettbewerb und 2009 beim Königin-Elisabeth-Wettbewerb in Brüssel. Hat Ihnen das geholfen oder Sie nur mehr unter Druck gesetzt?

Die Siege haben Türen geöffnet, aber es war auch schwer, aus diesem Sieger-Bild auszubrechen. Erwartungen an die Qualität sind in Ordnung, die soll es geben. Aber es gab auch Erwartungen, wie man was zu spielen hat. Da fühlte ich mich schon manchmal wie in einem Gefängnis. Erwartungen sind mit Urteilen verbunden und mit Stereotypen. Ein asiatischer Künstler zu sein in der Klassikwelt ist nicht einfach. Du bist immer eine Ausnahme – und akzeptiert zu werden, das dauert. Es gibt immer dieses: Beweise erstmal, dass du es kannst. Das wäre andersherum aber genauso: Wenn ein Deutscher oder Amerikaner Chinesische Oper singen würde, würde ich auch denken: Kann der das?

Hat sich das in der Klassikwelt nicht inzwischen geändert?

Bei den jungen Leute ja, absolut. Aber man hat in der Klassikwelt nicht nur mit jungen Leuten zu tun.

Die klassische Musik gilt als universelle Sprache.

Alle beschwören den Frieden in der Welt – aber wir haben keinen Frieden. Es stimmt, die Welt wird kleiner, alles wird internationaler. Wir werden sehen, wie es sich entwickelt. ■

